

24. Kapitel

Mary riss ihren alten Freund aus seinen sehnsüchtigen Gedanken. „Ich gehe noch mal nach dem neuen Jungen sehen. Als Olivia vorhin bei ihm war, hat er immer noch wie ein Murmeltier geschlafen. Aber er sollte unbedingt was essen. Es wäre vielleicht nicht schlecht, wenn du mitkommst.“ Sie sah ihn freundlich bittend an. Vater überlegte kurz. Er hatte ja sonst nichts weiter zu tun. Sich mit dem kleinen Patienten zu beschäftigen bedeutete, den einsamen Abend, der ihn erwartete, wenigstens etwas abzukürzen. Also, warum nicht. Er stemmte sich aus dem hölzernen Lehnstuhl, nahm seinen unvermeidlichen Gehstock zur Hand und rief ein „Gute Nacht, meine Lieben!“ in die Runde. Er warf noch einen kurzen, nachdenklichen Blick auf Vincent und Stella, schüttelte leicht den Kopf und folgte Mary in Richtung Kinderzimmer.

Sein kleiner Patient saß immer noch in die Kissen gekuschelt in seinem Bett, aber er schlief nicht mehr, sondern genoss offensichtlich die wohlige Wärme, die er so lange entbehren musste. Er hielt ein Buch auf den Knien und sah neugierig in Richtung Kammertür, als er die Schritte auf dem Gang hörte. Als der alte, grauhaarige Mann mit dem Arztkoffer, gefolgt von der netten Mary, das Kinderzimmer betrat, huschte ein unsicheres Lächeln über das blasse, eingefallene Gesicht des Jungen. „Ah, bist du endlich aufgewacht?“ fragte Vater erfreut und setzte sich auf die Bettkante, während Mary das Tablett mit Marlons Abendessen auf dem Tisch abstellte. „Hast du gut geschlafen?“ fragte sie sanft. Marlon klappte das Buch zu und nickte nur. Vater öffnete seine alte, abgegriffene Tasche, zog das Stethoskop hervor und klemmte sich die Ohrbügel um den Hals. „Wie fühlst du dich?“ Der Junge murmelte nur: „Geht so.“ und überließ dem Arzt bereitwillig sein Handgelenk. Während dieser den Puls fühlte, musterte Marlon das alte, gütige Gesicht und wunderte sich, dass die altmodische Brille nicht von dessen Nase fiel, so weit vorn hatte er sie aufgesetzt! Warum trug er überhaupt dieses Ding, wenn er sowieso immer drüberweg schaute? „Tut nichts weh?“ kam die nächste Frage. „Nö“ antwortete er einsilbig, aber wahrheitsgemäß. „Keine Hals- oder Kopfschmerzen, keine Bauchschmerzen?“ forschte Vater weiter. „Nö.“ entgegnete Marlon und ließ die Abhörerei und die Halsguckerei über sich ergehen. Dann musste er sich hinlegen, damit der Bauch abgetastet werden konnte. Bei der Gelegenheit trug Mary gleich noch einmal die Salbe für den Ausschlag auf. Das tat gut! Dieses lästigen Jucken und Brennen ließ fast sofort nach. Wohlig setzte sich der Zehnjährige wieder in die Kissen und wartete, was wohl jetzt passieren würde. „Hm“ meinte Vater nachdenklich, „Das ist erstaunlich. Dir scheint es wirklich nur an Essen und einem warmen Bett gefehlt zu haben. Du musst eine sehr robuste Konstitution haben. Beneidenswert!“ Er klopfte seinem kleinen Patienten auf die schmale, knochige Schulter und lachte ihn an. „Apropos essen: hast du Hunger?“ Jetzt kam richtig Leben in den Jungen. Er nickte heftig und sah mit leuchtenden Augen gierig in Richtung Tisch, auf dem offensichtlich sein Abendbrot stand. Die beiden alten Herrschaften lachten und sahen sich zufrieden an. Mary stellte ihm das Tablett den Schoß und setzte sich auf die andere Seite des Bettes. Marlon griff eifrig nach dem Löffel und wollte losschaukeln, als er schon wieder dieses „Aaber.....“ zu hören bekam. Resigniert hielt er inne: „Jaaa, ich weiß – gaaanz langsam und gut kauen!“ Mary lächelte ihn gutmütig an und streichelte seine Wange. „Ja, ganz langsam. Es soll ja drin bleiben, nicht wahr?!“ Während sich Marlon über seine Hühnersuppe hermachte, griff Vater zu dem Buch, das der Junge gelesen hatte. „Mark Twain – wie sollte es auch anders sein in diesem Alter“ murmelte er und schmunzelte. „Wer gefällt dir besser: Tom oder Huck?“ Marlon überlegte kurz. „Huck! Der ist cool! Ich hab fast genauso gelebt, nur das der ne Tonne hatte und ich nur Pappkartons. Und ich rauche nicht! Das ist ungesund!“ betonte er mit wichtiger Mine. „Ja, da hast du völlig recht!“ pflichtete Vater mit gut gespielter Ernsthaftigkeit bei. Sie fachsimpelten noch eine kleine Weile darüber, wie man auch als Obdachloser gesund leben konnte und Vater lernte einiges dazu! Marlon erklärte ihm, man solle nur Obst und Gemüse klauen und dabei aber aufpassen, dass man sich die guten Früchte greift. Naja, vielleicht auch mal nen Schokoriegel oder nen Donut, wenn sich die Gelegenheit ergäbe, aber nie Alkohol und Zigaretten. Und um Drogen müsse man unbedingt einen großen Bogen machen! Während sie sich unterhielten, hatte Marlon seinen Teller restlos leergeräumt und lehnte sich nun schläfrig zurück. „Wo sind denn

eigentlich der kleine Junge und sein Daddy?" fragte er. Mary zog ihm die Decke zurecht und antwortete: „Du meinst Jacob und Vincent?" Der Junge nickte. „Die beiden sind noch beim Abendessen, aber die Kinder kommen alle bald. Es ist ja schon ziemlich spät. Jacob wird dir sicher nachher noch einiges zu erzählen haben. Er hat, während du dich ausgeruht hast, einiges erlebt." Das weckte ein wenig Neugier, aber auch ein wenig Neid in dem Jungen. „Kommt Vincent dann auch noch mal hier her?" fragte er weiter. „Ich meine, bringt er den Kleinen zu Bett?" beeilte er sich, als Erklärung hinzuzufügen. Doch eigentlich ging es ihm darum, den interessanten Mann noch einmal sehen zu können. Vater zögerte, dann erklärte er: „Normalerweise tut er das nicht mehr. Jacob soll den anderen Kindern, die keine Eltern mehr haben, nicht vorgezogen werden, weißt du? Außerdem wäre es ihm peinlich, denn er ist ja kein Baby mehr, das zugedeckt werden muss, verstehst du das?" Ja, klar! Das verstand er nur zu gut. Wobei er es immer sehr gern gehabt hatte, wenn er von seiner Mama zu Bett gebracht wurde. Besonders, als er noch so klein wie Jacob war. Als er nicht antwortete, fügte Mary noch hinzu: „Die beiden wünschen sich meist schon gleich nach dem Abendessen eine gute Nacht, dann gehen alle Kinder zu Bett und ich oder ein anderer Erwachsener lesen dann noch eine Geschichte vor." Ach, so ging das hier also lang. Na, das hörte sich ja doch gut an. Nicht wie im Kinderheim – Licht aus und Ruhe! Und wehe, man unterhielt sich noch mit seinem Bettnachbarn und die Erzieher bekamen das mit. Dann gabs immer gleich Strafe. Entweder kein Nachttisch oder man musste den Schlafraum putzen.

Eine Stunde später - die Küche war aufgeräumt und geschlossen, die Kinder lagen in ihren Betten, die Gute-Nacht-Geschichte war erzählt und die Erwachsenen hatten sich in ihre Kammern zurückgezogen - saß Vincent bei Vater am Tisch und schob einen Bauern über das Schachbrett. Doch kaum hatte er die Figur gesetzt und den Zug vollendet, da legte er auch schon nachdenklich die Stirn in Falten und hoffte, dass Vater den Fehler, den er gerade gemacht hatte, nicht bemerkte. Er griff zu seiner Tasse mit dem würzigen Kräutertee, der allerdings heute keine Wirkung zeigt. Er fror immer noch und wünschte sich, wieder Stellas warme Hände in den seinen halten zu können. Eigentlich hatte er gar keine Lust auf eine Schachpartie gehabt, aber sein schlechtes Gewissen hatte sich schon vor einiger Zeit gerührt und ihm zugeflüstert, dass es höchste Zeit war, sich mal wieder dem alten Herren zu widmen. Dann kam auch prompt die zaghafte Frage nach einem gemeinsamen Abend und so hatte er, obwohl ihn eigentlich völlig andere Gedanken beschäftigten, zugesagt. Die Folge war, dass er nun schon den zweiten Fehler machte. Den ersten hatte Vater mit einem Zug erwidert, der ihn unweigerlich matt gesetzt hatte.

Der alte Mann schaute seinen Sohn über den Brillenrand hinweg an und fragte leise: „Willst du dir das nicht noch mal überlegen?" Vincent lehnte sich resigniert in dem großen Lehnstuhl zurück, winkte ab und murmelte: „Nein, nein, gesetzt ist gesetzt." Bevor Vater zum Springer griff, meinte er: „Du bist eigentlich gar nicht hier, stimmt's?" Da er heute so ein lausiges Spiel ablieferte, überraschte es ihn nicht im Geringsten, dass sein Ziehvater so leicht seine Gedanken erriet, denn solche Nachlässigkeiten bot er ihm äußerst selten. Er antwortete nur mit einem kurzen Knurren und versuchte, Vaters forschenden Blicken auszuweichen. „Und wo bist du mit deinen Gedanken, wenn ich fragen darf?" Vincent zögerte und studierte den Grund seiner Teetasse, als würde er dort eine Antwort finden, die seinen Vater nicht zu sehr brüskierte. Er wollte nicht, dass der alte Mann sich beiseitegeschoben fühlte. Dieser nahm ihm allerdings die Antwort förmlich aus dem Munde: „Lass mich raten: du bist in Gedanken schon wieder in fernen Ländern. Zum Beispiel in Schweden mit all seinen Schönheiten!" Nun musste Vincent leise lachen. Er seufzte. Vater schmunzelte gutmütig. Leise fügte er hinzu: „Ihr seid euch näher gekommen, hm?" Vincent nickte und antwortete kurz: „Fast schon zu nah." „Und?" kam die nächste Frage, „fühlst du dich gut dabei?" Sein Sohn überlegte einen kurzen Moment, bevor er leise meinte: „Ja, aber ich bin mir nicht sicher, ob es richtig ist." Die Falten, die die Stirn des alten Mannes durchfurchten, wurden etwas tiefer, als er irritiert nachfragte: „Was ist denn falsch daran, sich in Gegenwart einer schönen Frau wohlfühlen?" „Aber Vater" erwiderte Vincent erstaunt, „du warst es doch immer, der mir schon von Jugend an beibringen wollte, dass mich die Liebe zu einer Frau nur unglücklich machen würde." Leise knurrend, eigentlich eher laut gedacht, fügte er hinzu: „Am Ende hattest du ja auch

Recht.“ In diesem Moment erlosch eine der fünf dicken Stumpenkerzen, die auf einem großen Teller auf dem Tisch standen. Gedankenversunken blickte er mit traurigen Augen dem Rauchfädchen nach, das aufstieg und sich in der Dunkelheit verlor. Vater wusste genau, woran bzw. an wen sein Sohn jetzt dachte. Er lehnte sich zurück und zog ein gequältes Gesicht. „Ach, Junge, glaub mir, ich bin wirklich der Letzte, der in solchem Falle gern Recht behält. Du weißt genau, dass ich Cathy wie eine Tochter geliebt habe.“ Er stand auf, humpelte zu einem der Schränke und kramte nach einer neuen Kerze. „Sicher, ich gebe zu, dass ich anfangs eurer Beziehung skeptisch gegenüber stand. Aber das lag nicht an ihr, das wäre ich bei jeder anderen Frau, die oben lebt, auch gewesen. Das bin ich bei jedem, der plötzlich in unser Leben hier unten eindringt.“ Vincent wollte etwas erwidern, doch nach Vaters beschwichtigender Geste schloss er den Mund wieder. „Ich weiß, ich weiß, es war ein Notfall. Trotzdem, du kennst meine Meinung dazu. Ich war nur um unsere Sicherheit besorgt.“ Vincent verdrehte genervt die Augen. Er konnte diese Sätze einfach nicht mehr hören. Vater ignorierte diese Respektlosigkeit und fuhr fort: „Bei Stella liegt die Sache anders.“ Er drückte die neue Kerze in die heiße, noch flüssige Wachspfütze, die die verloschene hinterlassen hatte und zündete sie an. „Sie lebt, im Gegensatz zu Cathy, hier unten bei uns. Somit laufen wir nicht Gefahr, dass uns bei dem ständigen Hin und Her, wie es bei Catherine war, jemand entdeckt. Und sei es nur aus Zufall. Ich denke da zum Beispiel an diesen Jungen, diesen Brian, der in ihrem Haus gewohnt hat.“ In Vincent zog sich alles zusammen, als er seinen Vater von seiner geliebten verstorbenen Frau reden hörte wie von einer schlimmen Krankheit, die man mit all ihren Begleiterscheinungen besser nicht in seine Nähe lassen sollte, aber er musste ihm leider recht geben. Auch seine Besuche oben bei ihr waren immer riskant gewesen, und nicht nur für ihn, sondern für alle, die er liebte und die hier unten lebten! Er hatte immer wieder wegen seiner Liebe zu Catherine die Sicherheit seiner Familie aufs Spiel gesetzt. Schuldbewusst schwieg er und starrte auf die Tischplatte vor sich. Plötzlich fühlte er den sanften Druck von Vaters Hand auf seiner Schulter, die ihm sagen wollte, dass alles längst verziehen war. Er neigte den Kopf zur Seite, um dankend mit seiner Wange die runzelige Hand berühren zu können und seufzte abermals. Als nächstes hörte er die Frage: „Was ist denn nun mit Stella und dir? Es scheint so, als hätte es nie irgendeinen Zwischenfall gegeben, als würdet ihr euch schon ewig kennen!“ Vincent wand sich unbehaglich und wollte die unbequeme Frage nicht beantworten, da er sich selbst nicht ganz sicher war, was passiert war. „Ich denke, es ist noch zu früh, um darüber zu reden. Ich bin mir über meine Gefühle Stella gegenüber noch nicht so ganz im Klaren.“ Er tätschelte die Hand, die immer noch auf seiner Schulter lag und stand auf. Der forschende Blick seines Vaters ließ ihn nicht los, doch er wollte und konnte noch nicht darüber reden. „Vater“ sagte er mit sanfter Stimme „bitte versteh mich. Ich muss mich erst mal selbst durch dieses Wirrwarr von Gefühlen finden, bevor ich dir darüber etwas sagen kann. Aber ich verspreche dir, du wirst der Erste sein.“ Er zog seinen Umhang fester um seinen Körper und wandte sich zum Gehen. „Beenden wir das Spiel ein andermal?“ Vater nickte verstehend, seufzte aber leise. „Hach, ich wünschte, solche Dinge wären etwas einfacher für dich. Ich will doch schließlich auch, dass du glücklich bist.“ Er hinkte zu seinem geliebten Armsessel und ließ sich stöhnend hineinfallen. Es war spät und der lange Weg nach oben sowie der ungewohnte Aufenthalt an der frischen Winterluft hatten ihn sehr ermüdet. Darum bedauerte er noch nicht einmal, dass Vincent die Schachpartie nicht beenden wollte. Dieser beobachtete mitfühlend die schwerfälligen Bewegungen seines geliebten alten Vaters, nahm eine Patchworkdecke vom Geländer und legte sie ihm über die Knie. Der alte Mann nickte dankbar und tätschelte seinem Sohn die Hand. Dann schloss er müde die Augen und seufzte leise. „Brauchst du noch etwas?“ fragte Vincent. Vater schüttelte nur den Kopf und war im nächsten Moment auch schon eingennickt. Vincent drückte dem alten Arzt noch einen Kuss auf die faltendurchfurchte Stirn und verschwand dann lautlos in den Tunneln.